



Newsletter, xx. November 2016



Editorial

Hamburg, November 2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir freuen uns, Ihnen unseren 26. Newsletter vorstellen zu dürfen. Wir haben uns diesmal dazu entschieden, nur Forschungsarbeiten, die im DZSKJ selbst entstanden sind, in diese Ausgabe aufzunehmen. Sie bekommen so nicht nur Einblicke in den neuesten Forschungsstand zur indizierten Suchtprävention bei Kindern und Jugendlichen, sondern gleichzeitig einen aktuellen „Werkstattbericht“ aus unserem Hause.

Sie finden darin:

1. „Familien stärken“ – Evaluation der deutschen Fassung des Strengthening Families Programme 10-14

Die Forschung zu familienbasierten Ansätzen der Suchtprävention steckte in Deutschland lange in den Kinderschuhen. Mit unserer Evaluation der deutschen Fassung des erfolgreichen US-amerikanischen Strengthening Families Programme 10-14, zu Deutsch „Familien stärken“ könnte sich das ändern.

2. „Familien stärken“ wirkt besonders bei hoch vulnerablen Kindern

Die sogenannte „Risiko-Moderations-Hypothese“ geht davon aus, dass Teilnehmende von Präventionsbemühungen dann besonders gut von präventiven Maßnahmen profitieren, wenn sie bereits mit Risikofaktoren für unerwünschte Entwicklungsergebnisse belastet sind. Wir prüfen, ob das auch bei Familien aus „Familien stärken“ zutrifft.



3. Welche psychopathologischen Symptome sind mit problematischem Alkoholgebrauch bzw. problematischem Internetgebrauch verbunden? Ergebnisse einer deutschen Jugendstichprobe

Substanzgebundene Suchtprobleme und stoffun- gebundene sogenannte „Verhaltenssüchte“, stehen seit langen in einem komplizierten Verhältnis zueinander – beide werden als „Süchte“ bezeichnet, sie weisen aber dennoch sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auf. Unsere neueste Arbeit zum problematischen Internetgebrauch versucht, diesen Gemeinsamkeiten nachzugehen.

4. Ein systematisches Review der Langzeiteffekte des Cannabiskonsums auf neurokognitive Fähigkeiten

Bisherige Reviews zur neurokognitiven Leistungs- fähigkeit von Cannabiskonsumern berücksichtigten nicht ausreichend die Frage, ob Betroffene vor Beginn der jeweiligen Untersuchungen abstinent waren. Unser Review verschafft hier Abhilfe.

5. WISEteens – Evaluation einer web-basierten Kurzintervention für Jugendliche in Europa

Web-basierte Kurzinterventionen scheinen im Hinblick auf deren Implementierung viele Vorteile zu bergen: sie sind per Internet breit verfügbar, niedrigschwellig und anonym anzuwenden. Doch profitieren

Jugendliche wirklich von ihnen? Wir haben einen Modellversuch evaluiert.

Die Zusammenschau macht deutlich: wir sind auf vielen Feldern der Suchtprävention bei Kindern und Jugendlichen unterwegs. Gleichzeitig werfen neue Forschungsergebnisse neue Fragen auf: ihnen nachzugehen macht uns Freude. Ihnen auch?

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Christiane Baldus, Redakteurin

Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410-59307,

E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de

Erscheint vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

„Familien stärken“ – Evaluation der deutschen Fassung des Strengthening Families Programme 10-14

Fragestellung

Familienbasierte Präventionsansätze blieben in Deutschland lange das Stiefkind der Bemühungen darum, Jugendliche vom Konsum illegaler Drogen, riskantem Alkoholkonsum und dissozialen Verhalten fernzuhalten. Dies ist erstaunlich, gibt es doch vielversprechende Erfahrungen mit familienorientierten Ansätzen in den USA, deren Wirksamkeit wissenschaftlich nachgewiesen werden konnten. Mit der Übersetzung und soziokulturellen Adaptation des bekannten US-amerikanischen familienbasierten Präventionsprogramms „Familien stärken“ (engl. „Strengthening Families Programme 10-14“; SFP 10-14) hatte das DZSKJ einen ersten Schritt gemacht, hier Abhilfe zu schaffen. Die Evaluation des Programms blieb allerdings noch abzuwarten – bis jetzt: Welche Effekte zeigte nun also die deutsche Fassung von „Familien stärken“ auf die Entwicklung von Alkohol- und Drogenkonsum sowie auf dissoziale Verhaltensprobleme bei teilnehmenden Jugendlichen?

Ziel der Studie

Ziel unserer Evaluationsstudie war, die Entwicklung von Kindern bzw. Jugendlichen, die gemeinsam mit ihren Eltern an der deutschen Version von „Familien stärken“ teilgenommen hatten, mit denen einer Kontrollgruppe hinsichtlich ihres Substanzkonsums und ihres dissozialen Verhaltens zu vergleichen.

Methoden

Das Design unserer Untersuchung zu „Familien

stärken“ folgte einer randomisiert kontrollierten Studie: interessierte Familien mit mindestens einem Kind im Alter zwischen 10 und 14 Jahren wurden zufällig dem Programm „Familien stärken“ oder einer mutmaßlich nur gering wirksamen Kontrollbedingung zugewiesen. Die Arbeit mit interessierten Familien erfolgte multizentrisch, d. h. mit Familien in mehreren deutschen Städten. „Familien stärken“ besteht aus insgesamt sieben Sitzungen und vier Auffrischungssitzungen (sog. „Booster“) mit Gruppen aus acht bis zwölf Familien. Mindestens drei zuvor geschulte Mitarbeiter/-innen der Jugendhilfe führten in ihrer Einrichtung Sitzungen unter dem Motto „Liebe zeigen, Grenzen setzen“ durch: teils in separaten Eltern- und Kindergruppen, teils mit den gesamten Familien. Sie folgten dabei einem detaillierten Manual. Befragungen der teilnehmenden Kinder und Eltern vor und nach den Maßnahmen sowie 18 Monate nach der letzten Sitzung ermöglichten Aufschluss über die Entwicklung der dann 12- bis 16-jährigen Jugendlichen. Wir folgten der Hypothese, dass sich die Teilnahme bei „Familien stärken“ günstig auf die Entwicklung von Alkohol- und Drogenkonsum sowie dissozialen Verhaltensweisen auswirkt.

Ergebnisse

Statistische Analysen, die Teilnehmer von „Familien stärken“ mit Kontrollfamilien verglichen, zeigten zwei erwünschte Effekte: unter den Teilnehmern/-innen des Programms berichteten 18 Monate nach dessen



Beendigung weniger Jugendliche davon, schon einmal Tabak konsumiert zu haben (Abbildung 1). Zum gleichen Zeitpunkt berichteten die Eltern von teilnehmenden Familien, dass ihre Kinder weniger häufig durch dissoziale Verhaltensweisen auffielen.

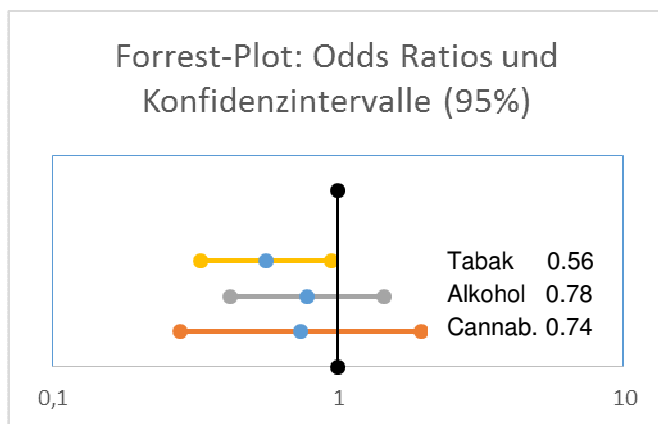


Abbildung 1: Reduktion der Wahrscheinlichkeit (Odd Ratios), durch „Familien stärken“ angegebene Substanzen zu konsumieren; signifikant, wenn die horizontale Linie die vertikale Achse nicht schneidet.

Neben diesen beiden ermutigenden Ergebnissen gab es jedoch auch Analysen, bei denen zuvor erhoffte Effekte ausblieben: hierzu zählen die Analysen zum Alkohol- und Cannabisgebrauch sowie die Selbstberichte der Jugendlichen über dissoziale Verhaltensweisen. Gründe hierfür könnten darin liegen, dass nur eine sehr geringe Anzahl der noch relativ jungen Jugendlichen von Cannabiskonsum berichtete. Die wenigen Ausnahmen statistisch einander gegenüberzustellen, mündete in einer sehr kleinen Stichprobe junger Cannabiskonsumenten. Dies minderte die Aussagekraft der beobachteten Fälle, die Ergebnisse waren statistisch nicht

signifikant. Weiterhin ist die Aussage der Ergebnisse zu Alkohol wahrscheinlich dadurch begrenzt, dass Alkohol unter Jugendlichen sehr weit verbreitet und häufig gesellschaftlich akzeptiert ist.

Bewertung

Insgesamt zeigte die Untersuchung ermutigende Ergebnisse zur Wirksamkeit von „Familien stärken“. Teilnehmende Kinder und Jugendliche stiegen seltener in Tabakkonsum ein und wiesen weniger dissoziales Verhalten auf. Außerdem bleibt zu unterstreichen, dass die Familien sowie die durchführenden Kollegen/-innen der Jugendhilfe mehrheitlich von positiven Erfahrungen berichteten: sie betonten, dass „Familien stärken“ das familiäre Zusammenleben bereichert und neue positive Impulse im Umgang miteinander gesetzt habe.

Dipl.-Psych. Dr. phil. Christiane Baldus

Quelle:

Baldus, C., Thomsen, M., Sack, P.-M., Bröning, S., Arnaud, N., Daubmann, A. & Thomasius, R. (2016). Evaluation of a German version of the Strengthening Families Programme 10-14. *European Journal of Public Health*. doi:10.1093/eurpub/ckw082

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

„Familien stärken“ wirkt besonders bei hoch vulnerablen Kindern

Fragestellung

In einer ersten Wirksamkeitsstudie zur deutschen Adaptation des aus Iowa stammenden suchtpräventiven Programms „Familien stärken“ (SFP) hatte unsere Forschungsgruppe zwei erwünschte Effekte gefunden: Tabakkonsum trat bei SFP-Teilnehmern/-innen weniger häufig auf und teilnehmende Eltern berichteten weniger häufig von dissozialen Verhaltensproblemen. Nach der sog. „Risiko-Moderations-Hypothese“ könnte sich jedoch ein anderes Bild ergeben, wenn man den Risikostatus der Teilnehmer/-innen berücksichtigt: gemäß des Modells würden gerade vulnerablere Kinder V(+), die ein höheres Risiko für spätere Suchtprobleme haben, mehr von Präventionsprogrammen profitieren als weniger bzw. nicht vulnerable V(–). Trifft dies auch bei „Familien stärken“ zu?

Ziel der Studie

Die Forschungsgruppe prüfte in einer differenziellen Analyse, ob nicht auch im deutschen „Familien stärken“ Programm gerade die vulnerablen V(+)-Kinder von SFP mehr profitieren als weniger vulnerable V(–)-Kinder.

Methoden

Wir griffen in dieser Untersuchung wieder auf die Daten der Evaluationsstudie von „Familien stärken“

zurück, die im vorangegangenen Beitrag beschrieben wurde. Studienteilnehmer waren N = 292 im Mittel 12 Jahre alte Kinder (41% Mädchen) und N = 292 Eltern. Um mutmaßliche differenzielle Effekte zu untersuchen, wurden die Teilnehmer je nach Risikokonstellation in eine vulnerable V(+) und eine nicht vulnerable V(–) Gruppe unterteilt. „Vulnerabilität“ wurde v. a. gemäß des Fragebogens zum „Communities That Care Youth Survey“ bestimmt. Danach ergab sich, dass 28 % der Kinder hoch vulnerabel waren.

Ergebnisse

Die V(+)-Kinder, die an „Familien stärken“ teilnahmen, weisen insgesamt elf Verbesserungen im Hinblick auf entwicklungs- oder familienbezogene Variablen auf (vgl. Abbildung 1): In vier Bereichen sind Verbesserungen ausgeprägter als in anderen Gruppen (Ängstlichkeit/Depressivität, punitives (d. h. strafendes) Erziehungsverhalten der Mutter, punitives Erziehungsverhalten des Vaters, Unausgewogenheit der Familienfunktionalität). In drei Bereichen tritt eine Besserung überhaupt nur bei V(+)-Kindern unter SFP auf (Zufriedenheit mit der Familienfunktionalität, schulische Orientierung und Beziehungsqualität zu Gleichaltrigen, allgemeine Lebensqualität). Weitere vier Verbesserungen schildern die V(+)-Kinder unter

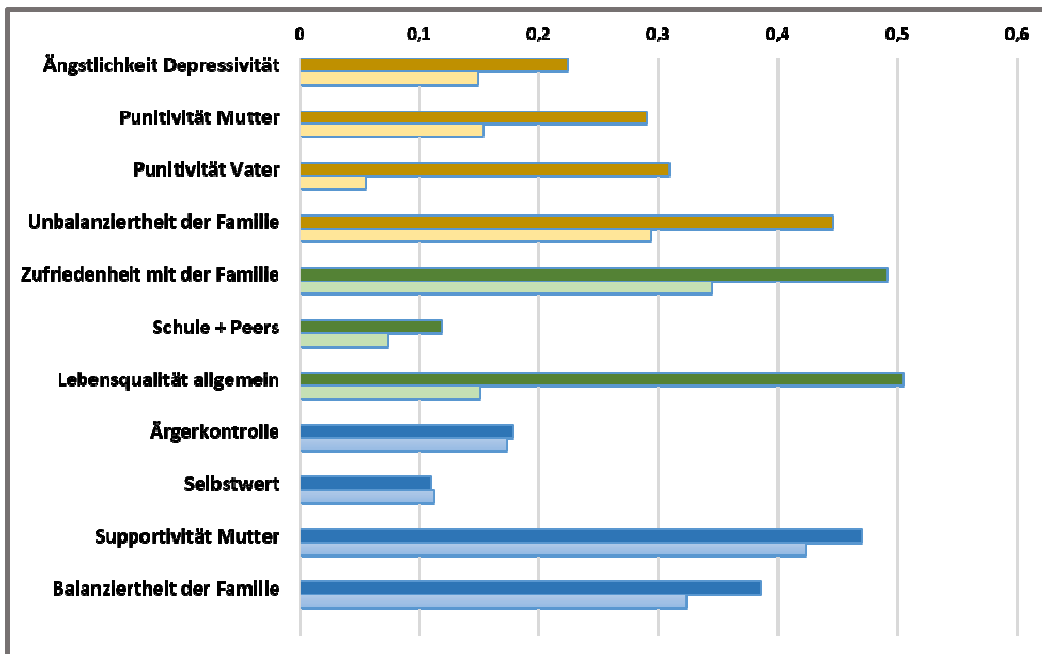


Abbildung 1:
Verbesserungen bei
vulnerablen Kindern V(+)
unter SFP (dunkle Balken)
verglichen mit V(+)
unter der Kontrollbedingung
(helle Balken). In den blau
gefärbten Bereichen haben
sich V(+)-SFP und V(+)-
Kontrollen gleichermaßen
signifikant verbessert.

SFP in ihrer Ärgerkontrolle, in ihrem Selbstwert, im supportiven/ unterstützenden Erziehungsverhalten der Mutter und in der Balanziertheit der Familie. Auch unter der Kontrollbedingung sind es gerade die V(+)-Kinder, die Verbesserungen berichten.

Bewertung

Wie erwartet ergab die hier vorgestellte Analyse deutlich mehr signifikante Effekte zugunsten von „Familien stärken“. Zwar sind die Effektstärken eher klein, sie zeigen sich jedoch in Bereichen, die aus der Forschung als Ressourcen gegen [späteren] Substanzkonsum bekannt sind.

Dipl.-Psych. Dr. phil. Peter-Michael Sack

Quelle:

Bröning, S., Sack, P. M., Thomsen, M., Thomasius, R. (2016). Kinder mit multipler Risikoexposition profitieren von der Teilnahme an „Familien stärken“ Eine explorative Langzeit-Katamnese zu differenzieller Wirksamkeit. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 65 (7), 550-566.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

Welche psychopathologischen Symptome sind mit problematischem Alkoholgebrauch bzw. problematischem Internetgebrauch verbunden? Ergebnisse einer deutschen Jugendstichprobe

Fragestellung

Wie häufig berichten Jugendliche im Alter zwischen 13 und 16 Jahren von problematischem Alkoholgebrauch (PAikG) und/ oder problematischem Internetgebrauch (PIG) und welche sonstigen psychopathologischen Symptome sind mit ihnen assoziiert?

Ziel der Studie

Das Konzept des stoffungebundenen Problemverhaltens, oder der sog. „Verhaltenssüchte“, ist relativ zu stoffgebundenem Suchtmittelkonsum noch ein relativ junges Forschungsfeld. Dennoch erfolgte im Jahr 2015 die Aufnahme der „Internet Gaming Disorder“ in das DSM-5. Nach wie vor wenig erforscht ist dennoch die Frage, inwiefern sich stoffungebundenen und stoffgebundenen Problemverhalten ähnelt oder nicht. Um die Frage der Beziehung beider Problemfelder zu untersuchen, verfolgten wir in der vorliegenden Studie den Ansatz, (1) deren gemeinsames Auftreten zu ermitteln sowie (2) zu untersuchen, welche anderen psychopathologischen Symptome mit beiden Problemfeldern verbunden sind.

Methoden

Im Rhein-Neckar-Kreis wurden 1444 Schülerinnen und Schüler aus 8. und 9. Klassen befragt. Die

Datenerhebungen fanden in 26 Schulen im Rahmen der SEYLE (Saving and Empowering Young Lives in Europe)-Studie statt. Das Durchschnittsalter der Stichprobe lag zum Zeitpunkt der Erhebung bei 14.65 Jahren. Zur Datenerhebung wurden standardisierte Fragebögen eingesetzt. Es wurden Häufigkeiten und logistische Regressionen berechnet.

Ergebnisse

Für problematischen Alkoholgebrauch (PAikG) wurde in der Stichprobe eine Prävalenz von 5.6% bestimmt, für problematischen Internetgebrauch (PIG) von 4.8%. Die Ergebnisse zu der Frage, welche anderen psychopathologischen Symptome mit problematischem Alkohol- bzw. Internetgebrauch assoziiert sind, fasst Tabelle 1 zusammen.

Ein gemeinsames, d. h. komorbides Auftreten von problematischem Alkoholkonsum und problematischem Internetgebrauch zeigten lediglich 0.8% der Stichprobe. Mehr Jungen als Mädchen berichteten einen problematischen Alkoholkonsum, während sich keine Geschlechtsunterschiede für problematischen Internetgebrauch oder komorbides Auftreten beider Problemfelder zeigten. Verhaltensauffälligkeiten und höhere Depressivität



Assoziierte Faktoren	PAikG	PIG
Geschlecht	ja	nein
Emotionale Probleme	nein	nein
Verhaltensauffälligkeiten	ja	ja
Hyperaktivität/ Unaufmerksamkeit	nein	nein
Probleme mit Gleichaltrigen	ja	nein
Prosoziales Verhalten	nein	ja
Depressive Symptome	ja	ja
Psychologisches Wohlbefinden	nein	nein
PAikG	-	nein
PIG	nein	-

Tabelle 1: Korrelate für problematischen Alkoholkonsum und problematischen Internetgebrauch im Jugendalter nach Wartberg et al. (2016)

Waren sowohl mit problematischem Alkoholkonsum als auch problematischem Internetgebrauch assoziiert. Weiterhin waren männliches Geschlecht und weniger Probleme mit Gleichaltrigen Korrelate von problematischem Alkoholkonsum. Zusätzlich war ein geringeres prosoziales Verhalten mit problematischem Internetgebrauch verbunden.

Bewertung

In unserer Studie konnte erstmalig bestimmt werden, wie häufig stoffgebundenes und stoffungebundenes Problemverhalten im Jugendalter komorbid auftreten. Nach unseren Befunden zeigt etwa jeder 6. Jugendliche, der einen problematischen Internetgebrauch berichtet, zusätzlich einen problematischen Alkoholkonsum. Ebenfalls erstmalig in einer Stichprobe ergab sich ein Muster von

gemeinsamen psychopathologischen Faktoren (mehr Verhaltensauffälligkeiten und höhere Depressivität), die mit beiden problematischen Verhaltensmustern assoziiert sind. Es zeigten sich jeweils allerdings auch spezifische differentielle Faktoren (z.B. niedrigeres prosoziales Verhalten für problematischen Internetgebrauch).

Dipl.-Psych. Dr. phil. Lutz Wartberg

Quelle:

Wartberg, L., Brunner, R., Kriston, L., Durkee, T., Parzer, P., Fischer-Waldschmidt, G., Resch, F., Sarchiapone, M., Wasserman, C., Hoven, C. W., Carli, V., Wasserman, D., Thomasius, R., Kaess, M. (2016). Psychopathological factors associated with problematic alcohol and Problematic Internet use in a sample of adolescents in Germany. *Psychiatry Research*, 240, 272–277

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

Ein systematisches Review der Langzeiteffekte des Cannabiskonsums auf neurokognitive Fähigkeiten

Fragestellung

Klare und eindeutige Erkenntnisse über die Verknüpfung von neurokognitiven Defiziten und anhaltendem Cannabiskonsum fehlen bisher. Frühere Übersichtsarbeiten zu möglichen bleibenden Schäden am Gehirn durch Cannabiskonsum gibt es zwar, diese ließen jedoch zumeist die Dauer einer gesicherten Cannabisabstinenz der Betroffenen unberücksichtigt. Damit bleibt vielfach unklar, ob mögliche Beeinträchtigungen der neurokognitiven Fähigkeiten durch aktuellen Cannabiskonsum oder durch die längerfristig schädliche Wirkung von Cannabis bedingt sind. Kann man auf Grundlage neuerer Studien die Verknüpfung zwischen Cannabiskonsum und der Leistungsfähigkeit des Gehirns von Jugendlichen und Erwachsenen ermitteln, deren Konsum mindestens 14 Tage zurück lag?

Ziel der Studie

In diesem Review fokussierten wir Arbeiten, die mögliche neurokognitive (Folge-) Schäden in Bereichen wie Konzentration, Aufmerksamkeit oder räumliches Vorstellungsvermögen nach einer Abstinenzphase von mindestens 14 Tagen nach letztem Cannabiskonsum untersucht hatten.

Methoden

Für den Zeitraum zwischen 2004 und 2015 wurde eine systematische Literatursuche in einschlägigen Datenbanken (u. a. EMBASE, Ovid MEDLINER, PsycInfo) unternommen. Forschungsarbeiten aus einer Zeitspanne von über zehn Jahren flossen damit

in unser Review ein. Es wurden nur Publikationen mit menschlichen Teilnehmern eingeschlossen, Arbeiten mit Tierversuche blieben außen vor. Die Suche ergab 1038 Treffer. Die Abstracts wurden von zwei unabhängigen Wissenschaftlern auf Relevanz und Inhalt geprüft. Schließlich wurden 38 Studien identifiziert, die neurokognitive Leistungen nach Cannabiskonsum untersuchten und dabei eine Abstinenzdauer der Teilnehmer von mindestens 14 Tagen berücksichtigten.

Die Studien wurden anhand des Scottish Intercollegiate Guidelines Network (SIGN) auf ihre methodische Qualität hin geprüft. Soweit möglich wurden Effektstärken berechnet.

Ergebnisse

Die vorhandenen Arbeiten deuteten auf anhaltende, d. h. über einen Zeitraum von 14 Tagen Cannabisabstinenz überdauernde Aufmerksamkeits- und Konzentrationsdefizite bei Cannabiskonsumenten hin. Es gab auch Hinweise darauf, dass chronischer Cannabiskonsum nachhaltige Defizite im Bereich der Merkfähigkeit hinterlässt. Die Ergebnisse in Bezug auf Beeinträchtigungen in der Impulskontrolle und der Entscheidungsfindung von Cannabiskonsumenten im Vergleich zu Nicht-Konsumenten waren gemischt, allerdings zeigte sich ein Trend zu insgesamt schlechteren Leistungen der Cannabiskonsumenten. Drei von vier Studien legten zudem nahe, dass motorische Funktionen nachhaltig beeinträchtigt blieben, während keine Beeinträchtigungen im visuell-räumlichen Vorstellungsvermögen zu finden



waren. Studien mit funktioneller Bildgebung zeigten deutliche Unterschiede in den Aktivierungsmustern zwischen Konsumenten und Kontrollgruppen insbesondere in hippocampalen und präfrontalen Gehirnabschnitten sowie im Kleinhirn. Strukturelle Unterschiede zwischen den Gruppen wurden in kortikalen Arealen gefunden, dort waren vor allem orbitofrontale Regionen und der Hippocampus betroffen. 20 Studien (57 %) enthielten ausreichend quantitative Daten um Effektstärken berechnen zu können. Wir ermittelten dabei eine Gesamt-Effektstärke von 0.378 (CI 95% = [0.342; 0.453]) zwischen abstinenten Cannabiskonsumenten und Kontrollprobanden.

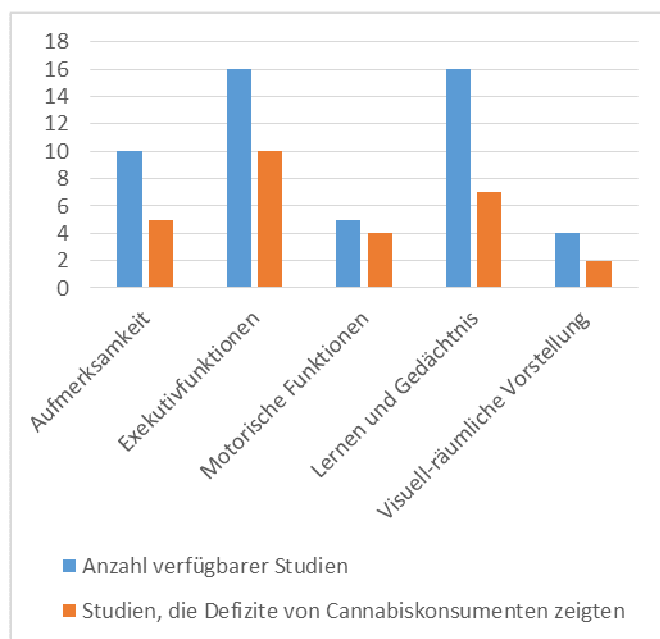


Abbildung 1: Anteil der Studien welche neurokognitive Auffälligkeiten zwischen Konsumenten und Kontrollen belegen (orange) sowie sämtliche Studien, die in das Review einbezogen wurden (blau).

Bewertung

Im Vergleich zu Personen, die niemals Cannabis konsumiert hatten, zeigten ehemalige, aber seit mindestens 14 Tagen abstinente Cannabiskonsumenten Defizite in diversen Bereichen kognitiver Leistungsfähigkeit. Fragen bezüglich Ursache und Wirkung können jedoch aufgrund unzureichender längsschnittlicher Daten und der häufig begleitenden psychiatrischen Erkrankungen bei abstinenten Cannabiskonsumenten nicht beantwortet werden.

Dr. med. Florian Ganzer

Quelle:

Ganzer, F., Bröning, S., Kraft, S., Sack, P.-M., Thomasius, R. (2016). Weighing the Evidence: A Systematic Review on Long-Term Neurocognitive Effects of Cannabis Use in Abstinent Adolescents and Adults. *Neuropsychol Rev.* 2016 Jun;26(2):186-222

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

WISEteens – Evaluation einer web-basierten Kurzintervention für Jugendliche in Europa

Fragestellung

Web-basierte Kurzinterventionen gegen Drogenkonsum und riskanten Alkoholkonsum standen in den letzten Jahren vermehrt im Fokus der Aufmerksamkeit: Zwar erfordert ihr Einsatz zunächst einigen technischen Aufwand, sind sie jedoch erst einmal online verfügbar, haben sie mehrere Vorzüge: sie sind weithin verfügbar, leicht und anonym erreichbar und meist ohne größeren Personalaufwand einzusetzen. Bisherige Untersuchungen an Erwachsenen zeigten einige positive Beispiele zur Wirkung web-basierter gesundheitsbezogener Interventionen. Zweifel bestanden jedoch bis zuletzt, ob eine rein selbstgesteuerte Intervention, die ohne Aufforderung oder Hilfe von außen (z. B. in einer Wartezimmer-situation) frei im Internet verfügbar ist, auch bei Jugendlichen Wirkung entfalten kann.

Ziel der Studie

Ziel unserer Studie war die Evaluation einer auf Grundlage des „Motivational Interviewing“ selbst entwickelten, web-basierten Kurzintervention „WISEteens“ gegen Drogen- und riskanten Alkoholkonsum. Die Zielgruppe waren Jugendliche im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, die zuvor selbst bereits von riskanten Konsummustern berichtet hatten.

Methoden

Die Entwicklung, Implementierung und Evaluation von WISEteens erfolgte in insgesamt vier

europäischen Ländern: Schweden, Belgien, der Tschechischen Republik und Deutschland. Wir nutzten ein randomisiert-kontrolliertes Evaluationsdesign. Jugendliche, die sich zuvor bei WISEteens eingeloggt und ein Screening durchlaufen hatten, das zu dem Ergebnis gekommen war, dass jugendliche Nutzer bereits riskant konsumiert hatten, wurden zur Studienteilnahme eingeladen. Zielgrößen unserer Evaluation waren insbesondere riskanter Alkoholkonsum sowie der Konsum illegaler Substanzen. Befragt wurden die Teilnehmer vor Durchlaufen der Kurzintervention (Baseline) sowie nochmals drei Monate nach deren Beendigung.

Ergebnisse

Wir verglichen den Verlauf des riskanten Alkoholkonsums zwischen Teilnehmern der WISEteens-Gruppe und dem der Kontrollgruppe (Abbildung 1).

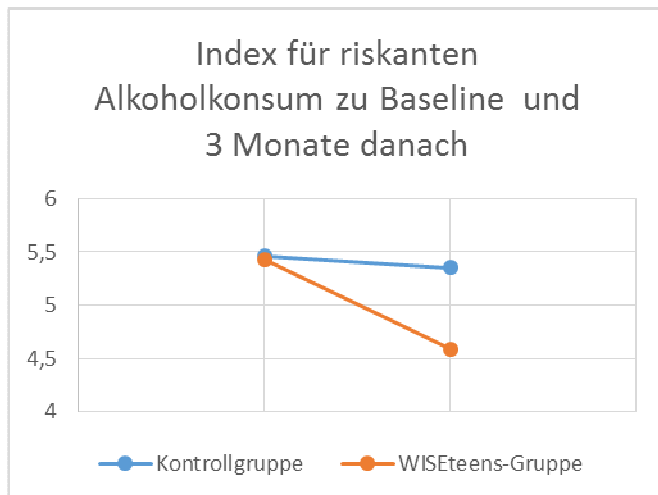


Abbildung 1: Verlauf des riskanten Alkoholkonsums

Tatsächlich berichteten die Teilnehmer von WISEteens einen signifikanten Rückgang ihres riskanten Alkoholkonsums drei Monate nach Durchlaufen der web-basierten Kurzintervention. Genauere Untersuchungen zeigten, dass vor allem die Trinkhäufigkeit insgesamt sowie die Häufigkeit von exzessivem Trinken zurückgingen. Keine Wirkung zeigte sich jedoch auf die Trinkmenge. Auch konnten wir keinen Effekt auf den Gebrauch von illegalen Drogen nachweisen.

Bewertung

Die Untersuchung unterstrich, dass auch Jugendliche von selbstgesteuerten, web-basierten Kurzinterventionen profitieren können. Bemerkenswert ist, dass die Wirkung der Kurzintervention noch nach drei Monaten nachweisbar war, obwohl sie im Mittel nur 20 Minuten Zeit beanspruchte. Die Studie ist wichtig, zeigt sie doch, dass Bemühungen um web-basierte Kurzinterventionen auch bei Jugendlichen sinnvoll erscheinen. Von Bedeutung ist dies insbesondere für Jugendliche, die sich im anonymen Rahmen des

Internets unverbindlich und niedrigschwellig informieren wollen, und dabei auf das Angebot stoßen, oder solche, die beispielsweise aufgrund einer ländlichen Wohnlage nur begrenzt Gelegenheit zum Aufsuchen von Hilfsangeboten bekommen.

Dipl.-Psych. Dr. phil. Christiane Baldus

Quelle:

Arnaud, N.*, Baldus, C.*, Elgan, T., De Paepe, N., Tonnesen, H., Csemy, L. & Thomasius, R. (2016). Effectiveness of a web-based screening and fully automated brief motivational intervention for adolescent substance use: A randomized controlled trial. *Journal of Medical Internet Research*; 18 (5): e103.

*geteilte Erstautorenschaft

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg